



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 25. Oktober 1882.

Nr. 498.

Die Berliner Post ist gestern Abend ausgeblieben, da gestern Abend der Personenzug aus Berlin, welcher planmäßig 10 Uhr 39 Min. hierselbst eintreffen soll, in Folge des Eisenbahn-Unglücks bei Eberswalde (siehe Lokales) eine Verspätung von 212 Minuten erlitt.

Deutschland.

Berlin, 24. Oktober. Zur Briefmarkenfrage wird aus Stuttgart, 22. Oktober, geschrieben:

Der heutige württembergische „Staats-Anzeiger“ bringt einen ausüßlichen Bericht über die Sitzung des Reichsraths der Reichsbeamten vom 9. d., in welcher unter dem Vorsitz des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Herr v. Mittnacht die Angelegenheit der Postwertzeichen besprochen wurde. v. Mittnacht leitete die Besprechung ein, unterstützt vom Generaldirektor v. Hofacker, welcher Mittheilungen technisch-statistischer Art machte. v. Mittnacht befaßte die beiden zur Abhilfe gemachten Vorschläge, erstens den Vorschlag einheitlicher Postwertzeichen und der Abfindung Württembergs mit einer Aversal-Entscheidung, zweitens den Vorschlag, den bisherigen verschiedenen Württembergischen Freizügigkeit zu gewähren, mit anderen Worten in Württemberg die Benutzung deutscher und deutscher Reichspostzeichen zuzulassen und umgekehrt. Bei Befolgung des ersten Vorschlags würde die finanzielle Selbstständigkeit der württembergischen Postverwaltung verloren gehen und die administrative würde folgen. „Ein solches Abfindungsverhältnis würde zu völliger Gleichheit der Einrichtungen, Tarife u. s. w. führen müssen.“ Herr Württemberg seine Taxen herunter, so schädige es das Reich; im umgekehrten Falle würde es selber geschädigt. Die Freizügigkeit der besonderen Briefmarken habe den Uebelstand im Gefolge, daß man nicht wisse, ob sich Verlust und Gewinn bei dem auf Gegenseitigkeit beruhenden Verhältnis ungefähr ausgleichen. Der Minister hat in dieser Hinsicht große Bedenken, er fürchtet die „Beneidlichkeit des schwächeren Organismus durch den stärkeren in einer solchen Konkurrenz“, die deutsche Reichspost mache. Die vorhandenen Mängel der württembergischen Postverwaltung sind: 1) die unzureichende Anzahl der Briefmarken, 2) die unzureichende Anzahl der Briefmarken, 3) die unzureichende Anzahl der Briefmarken.

Die Freizügigkeit der besonderen Briefmarken habe den Uebelstand im Gefolge, daß man nicht wisse, ob sich Verlust und Gewinn bei dem auf Gegenseitigkeit beruhenden Verhältnis ungefähr ausgleichen. Der Minister hat in dieser Hinsicht große Bedenken, er fürchtet die „Beneidlichkeit des schwächeren Organismus durch den stärkeren in einer solchen Konkurrenz“, die deutsche Reichspost mache. Die vorhandenen Mängel der württembergischen Postverwaltung sind: 1) die unzureichende Anzahl der Briefmarken, 2) die unzureichende Anzahl der Briefmarken, 3) die unzureichende Anzahl der Briefmarken.

Die Freizügigkeit der besonderen Briefmarken habe den Uebelstand im Gefolge, daß man nicht wisse, ob sich Verlust und Gewinn bei dem auf Gegenseitigkeit beruhenden Verhältnis ungefähr ausgleichen. Der Minister hat in dieser Hinsicht große Bedenken, er fürchtet die „Beneidlichkeit des schwächeren Organismus durch den stärkeren in einer solchen Konkurrenz“, die deutsche Reichspost mache. Die vorhandenen Mängel der württembergischen Postverwaltung sind: 1) die unzureichende Anzahl der Briefmarken, 2) die unzureichende Anzahl der Briefmarken, 3) die unzureichende Anzahl der Briefmarken.

Stuttgarter als ein Reutlinger Vertreter dem Wunsch nach einheitlichen Postwertzeichen Ausdruck gaben, und daß der Stuttgarter besonders hervorhob, „daß die Schädigungen ergeben sich daraus, daß Postkarten liegen bleiben.“

— Zur braunschweigischen Erbfolgefrage wird der „Post“ geschrieben:

Die neuerlich in den Zeitungen wiederholt auftauchenden Gerüchte von Verhandlungen über die vorläufiglich in nicht ferner Zeit bevorstehende Erbfolge in das Herzogthum Braunschweig rufen das Verlangen nach nach Belehrung über die rechtliche Lage der Sache, die bis jetzt vermisst wird.

Nach landläufiger Annahme besteht zwischen der Krone Preußen und dem Hause Braunschweig Wolfenbüttel ein Erbvertrag. Danach soll das preussische Fürstenthum Halberstadt gegen das jenseitige Gebiet als Vertragsobjekt eingesetzt sein.

Die freie Dispositionsbefugnis seitens des herzoglichen Fürstenthums zu diesem Vertrag wird in Frage gestellt.

Im Hause Herzog Heinrich des Löwen habe nie eine sogenannte „Lobteilung“ stattgefunden mit dem Erfolg der freien Disposition über den zugefallenen Theil der ursprünglichen Stammlande. Ne sei jener Vertrag des Hauses Wolfenbüttel von den übrigen Linien genehmigt und anerkannt worden.

Die Deposition der Krone Hannover im Wege der Eroberung von der Krone Hannover könne des ersten Erbtrags auf Braunschweig nicht aufheben.

Die Erörterung dieser Fragen bei Seite gestellt, drängt sich doch die anderweite Frage auf: Werden diejenigen Kantonscheile des Herzogthums, welche nicht zu den welfischen Stammländern gehören, sondern vom herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelischen Hause demnach besonders erworben sind, wie beispielsweise die Grafschaft Reinheim-Bantenberg, nicht solchen Erbverträgen unbestreitbar unterliegen? Ist es mit den Welfen, ist es mit den benachbarten Ansprüchen der Bevölkerung in Einklang zu bringen, wenn demnach schließlich eine Theilung des Landes erfolgen sollte?

Was hinsichtlich der Erbfolge in Braunschweig nach Hausgesetz, Erbverträgen und Grundbüchern des Privatfürstenthums Rechtens sei, darüber ist viel geschrieben worden, allein es fehlt an einem Gerichtshofe, der die streitigen Fragen entscheiden. Wir möchten glauben, daß auf die schließlich Stellung der Sache ganz andere Momente von Einfluß sein werden als der Fleiß der Gelehrten.

— Die „Neue Preß. Ztg.“ triumphiert über die angeblichen konservativen Wahlsiege, welche doch erst noch die Feuertaube des 26. zu bestehen haben; in der „N. Allg. Ztg.“ aber tritt eine Stimmung hervor, welche fast zu der Vermuthung drängt, daß die Konservativen die Wahlen nicht wieder los werden zu können, welche durch Herrn von Bismarck und seine Landstände gerufen worden. Das gouvernementale Blatt macht heute die Konzeption von den Wahlen, bei allen zweifelhaften Wahlen für die Stärkung der Gemäßigten Liberalen zu wählen, damit die konservativ-liberale Majorität möglich werde — welche doch bekanntlich von den Herren v. Haußmann und Gneisenau verabschiedet wird; die „N. A. Z.“ schreibt:

„In sehr vielen Wahlkreisen, wie wir schon hin auf Breslau und Halle, liegt die Sache praktisch so, daß eine Verbindung der konservativen und gemäßigten liberalen Stimmen noch in letzter Stunde im Stande sein kann, es zu verhindern, daß die Manate den politischen und wirtschaftlichen Extremen in die Hände fallen. Bei dieser Sachlage haben die konservativen Parteien die erste patriotische Pflicht, in richtiger Erkenntnis, daß gerade ihnen die staatsverhaltenden Qualitäten zu verbleiben, das Parteinteresse über das Wohl des Ganzen zu stellen, selbstlos Hand anzulegen, um jene gemäßigten liberalen Partei zu unterstützen, die durch sehr viele Berührungspunkte mit ihnen in innigster Beziehung steht. In diesen wenigen Tagen bis zum Vollauf der Abgeordnetenwahlen ist es ja kaum denkbar, daß noch Verhandlungen gepflogen werden könnten, um das Zweite, um eine über vermittelte Wahlkreise sich erstreckende Kompensation zwischen den gemäßigten liberalen und konservativen Elementen herbeizuführen; es werden daher die in den einzelnen Wahlkreisen bestehenden konservativen Minoritäten sich zu entscheiden haben, was ihnen die patriotische Pflicht dieser Stunde gebietet. Es kann und

darf gerade von den Konservativen verlangt werden, daß sie erkennen, es sei für das Wohl des Vaterlandes — durch die Unterstützung der gemäßigten gegen die radikalen Liberalen ein Abgeordnetenhauses zu erzielen, in dem die ersten einen gewichtigen Faktor bilden, der es nicht prinzipiell ablehnt, in das Gebiet der angeregten großen Reformen praktisch sich einzulassen — ersprießlicher, als wirklich vielleicht die Aussicht haben, einen eigenen Kandidaten in die Stichwahl gegen einen Radikalen zu bringen, um dann mit Wahrscheinlichkeit gegen ihn in derselben zu stehen.“

In demselben Sinne schreibt die „Post“:

Statt zur Vernichtung der Mittelparteien und zur Spaltung der Nation in Extreme scheinen die Wahlen vielmehr zur Kräftigung der gemäßigten Elemente, quantitativ auf der Rechten, qualitativ auf der Linken, führen zu sollen. Die Möglichkeit einer festen Mehrheit ohne das Zentrum scheint gegeben.

Daß die „Mehreheit ohne das Zentrum“ ist, auf welche auch die „N. A. Z.“ es abgesehen hat, erkennt man u. A. aus den Bemerkungen gegen Herrn Windthorst, welche dieses Blatt an den von uns bereits erwähnten Brief des Zentrumsführers an den Reichstagspräsidenten des „Kulturkampfes“, Pfarrer Schulte, indrückt:

Ohne Zweifel wird Herr Dr. Schulte Bedauerniß für das lebhafteste Interesse haben, welches Herrn Windthorst dem Kulturkampfe, dieser einzigen Wiege seiner Größe, eine noch recht lange Fortsetzung wünschen läßt.

Wir haben, da die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses noch nicht feststeht, keine Idee, über die künftigen Majoritätsbildungen Konjekturen anzustellen; es genügt vorberhand, die hervortretenden Symptome zu verzeichnen.

Braunschweig, 21. Oktober. Die zweite Sitzung des „Internationalen Vereins gegen Verunreinigung der Flüsse, des Bodens und der Luft“ wurde heute durch den Vorsitzenden Prof. Meclam mit einigen geschäftlichen Mittheilungen eröffnet. Zunächst sprach Dr. Blasius (Braunschweig) über die Verunreinigung der Forstriesen. Der zweite Vortrag hielt Dr. Gerson (Hamburg) über Wasserreinigung von Städten mittels Filtration. Nach einem Rückblick auf die bisherigen Filtrationsmethoden stellt Redner folgende Postulate für eine rationelle Filtration im Ganzen auf: 1) durch eine möglichst kleine Filterschicht muß ein möglichst großer Betrag erzielt werden, 2) ist eine einfache, wenig Arbeitskräfte erfordernde und leicht auszuführende Reinigung der Filterschicht, und 3) billige Herstellung und Unterhaltung der Filteranlagen erforderlich. 4) fremde Verunreinigung muß bis zu den feinsten Organismen ferngehalten und ein Nares und schwächstes Wasser geleitet werden. Als ein solches Filtrationsverfahren glaubt Redner sein patentirtes System empfehlen zu können, welches er in technischer Beziehung ausführlich erläuterte. Es sprachen hierauf noch Prof. Ingler (Karlsruhe) über die Herstellung von Boudrette, Dünger und Ammoniasalzen nach dem Freiburger Verfahren; Dr. Petri (Berlin) über chemische und mechanische Reinigung von Kanalisationsabwässern, und Dr. Beckurts (Braunschweig) über die Verunreinigung der Flüsse durch die Abwässer der Zuckerfabriken. Um 2 Uhr wurde die dreijährige Versammlung von dem Vorsitzenden geschlossen.

Ausland.

Wien, 22. Oktober. Nach einer Mittheilung, welche wir aus Barna erhalten, scheint die Lage der türkischen Bevölkerung Bulgariens eine überaus traurige zu sein. Das Wanderwesen gewinnt mit jeder Woche an Ausbreitung, an die systematische Plünderung ganzer, von Türken bewohnter Orte ist auf der Tagesordnung. So wurde kürzlich das fast ausschließlich von Mohammedanern bewohnte Dorf von einer starken Schaar bulgarischer Räuber überfallen, welche die in den Häusern befindlichen Habseigenheiten, das Vieh und die Ackergeräthschaften plünderten, die Frauen und Mädchen schändeten und schließlich den Versuch machten, das Dorf selbst in Brand zu stecken. Wenige Tage vorher drang eine bulgarische Bande in das Dorf Agzimer (auf der Straße von Barna nach Vardis), um dort eine Karawane türkischer Bauern auszugewinnen, welche mit mehr als 60 schwer beladenen Fuhrwerken Station gemacht hatten. Auch dieses „Unternehmen“ gelang vollkommen. Die

Räuber entsetzten sich nach einem heftigen Kampfe in den Straßen des Dorfes unbehelligt mit ihrer Beute. In beiden Fällen sahen sich die Behörden erst nach mehr als vierundzwanzig Stunden veranlaßt, Maßregeln zur Verfolgung der Thäter einzuleiten; selbstverständlich ergaben diese überdies sehr lässig durchgeführten Maßregeln nicht das geringste Resultat.

Vollkommen analoge Vorfälle trugen sich in Hallatschi und Eski Djuma zu. Alle diese Begebenheiten spielen sich ab, während seit zwei Monaten der Belagerungszustand über Bulgarien verhängt ist — ein Widerspruch, der leicht seine Lösung findet, wenn man berücksichtigt, daß die Behörden sich zu einer energischen Abhandlung der von Bulgaren gegen Türken verübten Ausschreitungen absolut nicht herbeilassen.

Die natürliche Folge dieser bedauerlichen Verhältnisse zeigt sich in dem rapiden Anwachsen der Emigration der türkischen Bewohner Bulgariens. Im Monat September sind über achthundert mohamedanische Einwohner aus Bulgarien ausgewandert. Der größte Theil davon — an sechshundert — begab sich auf dem Seewege nach Konstantinopel, der Rest schlug zu Lande den Weg nach Adrianopel und den Gebieten im Süden dieser Stadt ein. Die Bedeutung dieser Ziffern erscheint noch größer, wenn man berücksichtigt, daß die Gesamtzahl von türkischen Emigranten im August d. J. nur zehntausend betrug.

Brüssel, 22. Oktober. Der vierten und letzten Sitzung der internationalen Konferenz für Schiedsgerichte wohnte der Abgeordnete Dr. Laefer bei. Verhindert, sogleich beim Beginn dieser Sitzung zu erscheinen, wurde Herr Laefer bei seinem Eintritt in den Saal mit großem Beifall begrüßt, worauf der internationalistisch genannte Vorsitzende, Herr Tagach, jenem sogleich das Präsidium abtrat. Herr Laefer hielt seinen Vortrag in deutscher Sprache; wir folgen bei der Wiedergabe einem von der „Independance Belge“ mitgetheilten Resumé, welchem wir das Folgende in deutscher Rückübersetzung entnehmen:

„Herr Laefer hat sich auf dem Kongresse eingefunden, um ein Mißverständnis zu beseitigen und von den Bestrebungen Zeugnis abzulegen, welche die deutsche Nation befeuert. Am gestrigen Tage (19.) haben in Preußen Wahlen stattgefunden; diese Wahlen haben den ausgezeichneten Kollegen des Redners, Professor Bierhoff, zurückgehalten. Herr Laefer schätzte sich glücklich, in der Lage gewesen zu sein, wenigstens einer Sitzung der Konferenz beizuwohnen. Er weiß sehr wohl, daß man im Allgemeinen der deutschen Nation kriegerische Tendenzen zuschreibt; man macht sie für die Entwicklung des Militarismus und für die übertriebenen Rüstungen verantwortlich, welche die Budgets der europäischen Staaten schwer belasten. Ohne zu diesem Behufe mit einem Mandate betraut zu sein, trägt der Redner keinerlei Bedenken, zu versichern, daß die deutsche Bevölkerung sich den Bemühungen der englischen Association anschließt, um die friedliche Lösung der internationalen Differenzen die Oberhand behalten zu lassen.“

Deutschland ist eine friedliebende Nation. Das deutsche Reich ist in Wirklichkeit ein Reich des Friedens. Die deutsche Nation bezieht nicht die Rolle Prätexten, sich als Schutzherr des Friedens aufzuwerfen; es hat aber ebenso wenig die Schwäche, Alles dem vom Frieden gewährten Wohlbefinden zu opfern und eine ungerechte Herausforderung zu dulden, ohne sich dagegen anzukündigen. Nein, es ist zu den größten Opfern bereit, um seine Integrität, seine Rechte, seine Freiheit zu wahren und respektieren zu lassen; aber es ist nichtswürdiger in hohem Grade friedlich in dem Sinne, daß seine geographische Lage und seine nationalen Instinkte, für Alles für Deutschland den Frieden zu einem Bedürfnisse und einem Geseße macht.

Es giebt lebhaftere, geistreichere Nationen; aber es giebt keine erhabeneren. Man behauptet zuweilen, daß es davon geträumt hat, die Welt zu beherrschen. Nichts aber ist falscher. Deutschlands Ehrgeiz ist nicht auf die Universal-Hegemonie gerichtet; es wünscht nur nach besten Kräften an dem Werke der Zivilisation mit den übrigen Nationen zu arbeiten, denen der Fortschritt bereits für so viele nützliche Eroberungen verpflichtet ist. In die erste Reihe dieser Nationen stellt der Redner England, Frankreich und Italien.

Da er von Frankreich gesprochen hat, noch

er sich nicht, daß von dieser Seite Schwierigkeiten entstehen könnten; Deutschland aber begt nicht das geringste Gefühl der Animosität hinsichtlich der französischen Nation. Es erinnert sich der Dienste, die diese große Nation bereits der allgemeinen Zivilisation geleistet hat; und alle Vorgänge, die sich in Frankreich vollziehen, alle Namen, welche durch diese Ereignisse ins Licht gesetzt werden, veranlassen Deutschland nur, dieselben seinen friedlichen Bestrebungen gemäß zu würdigen. Und wenn eine neue Generation derselben folgen wird, welche an dem letzten Konflikt theilgenommen hat, begt Deutschland die feste Hoffnung, daß es möglich sein wird, durch friedliche Mittel alle zukünftigen Differenzen zu beseitigen.

Im zweiten Theil seiner Rede spielt der Redner auf den vielgenannten Brief des Feldmarschalls Grafen Moltke an. Herr von Moltke betrachtet den Krieg als eines der nothwendigen Elemente der von Gott eingesetzten Ordnung. Ohne auf die theologische Domäne überzugreifen, hält Herr Lasler dafür, daß jene Würdigung des Herrn v. Moltke einer aus der Mode gekommenen Philosophie entspreche. Deutschland bewundert und verehrt den großen Patrioten, den berühmten Feldherrn; es ist aber nicht der Ansicht des Philosophen. Und wenn dies nicht für das gesammte Deutschland gilt, so doch mindestens für die liberale Partei in Deutschland. Wir wissen heute, daß es nicht einen Gott für das Gute und einen Gott für das Böse giebt, daß vielmehr das Gute und das Böse ihre Quelle in dem Menschen selbst haben, und daß es von dem Menschen abhängt, dem Guten zum Siege zu verhelfen. Wahr ist, daß alle Nationen bis an die Zähne bewaffnet sind. Und man wundert sich darüber, daß wir den Frieden predigen. Erinnern wir uns aber des Mittelalters, des Feudalstaates. Wenn man einem Ritter jener Zeit gesagt hätte: „Lassen Sie Ihr Schwert bei Seite, wenden Sie sich an den Richter,“ so würde er die Ähseln gezuckt und mit dem Schwerte den Anspruch auf sein Recht verfolgt haben. Die Zivilisation hat nichtbedeutender das Feudalregime besiegt und entscheidet die Fragen, welche dieser soziale Zustand mit dem Schwert entschied, durch den Spruch des Richters, einer an sich bescheidenen Persönlichkeit, die aber durch die Zivilisation allmächtig ist, als deren Mandatar sie auftritt, sowie durch die Billigkeit, von der sie inspirirt wird, und durch die Gerechtigkeit, welche sie darstellt.

Ebenso kann man einen sozialen Zustand von Weitem erkennen, in welchem die diplomatischen Freigen, statt wie bisher, durch die Loyalität und die Wahrheit gelöst, in welchem die internationalen Streitigkeiten durch die Justiz, durch das Schiedsgericht beruhigt werden. Deshalb glaubt der Redner als Freund des Friedens vom Standpunkte eines Deutschen seine Mitwirkung nicht versagen zu dürfen, welche an dem Siege dieser neuen Ordnung der Dinge arbeitet. Der Redner schließt mit einer Huldigung für Belgien, einen neutralen und freien, einen arbeitsamen und glücklichen Staat, den er von allen Gesichtspunkten aus als ein großes Beispiel für alle Nationen betrachtet.

Die Rede des Herrn Lasler wurde häufig durch lauten Beifall unterbrochen. Nachdem noch einige andere Mitglieder der Konferenz gesprochen hatten, dankte Herr Lasler als Vorsitzender den Einwohnern Brüssels für ihre Gastfreundschaft und ihre wohlwollende Aufnahme. Die diesjährigen Arbeiten der Konferenz waren damit beendet.

London, 21. Oktober. Nordboten sind in dieser Woche in Irland nicht vorgekommen, dagegen verschiedene Ausfahrungen, die indessen von keinem großen Belang waren. Der Bijelbain von Irland hat den wegen Mordes zum Tode verurtheilten Mordseiner Michael Walsh zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt.

Provinzielles.

Stettin, 25. Oktober. An den Obermeister der hiesigen Fischer-Innung, Herrn M. Siabonow, ist von dem hiesigen Regierungspräsidenten folgender Bescheid ergangen:

„Im Auftrage der Herren Minister für Handel und Gewerbe und für Landwirtschaft, Domänen und Forsten eröffne ich Euch Wohlgebornen auf die an dem ersten gerichtete Vorstellung vom 22. Dezember v. J., daß nach den angeführten Ermittlungen die Bureaurechnung durch einige Fabrikanlagen bei Stettin als vorhanden anerkannt werden muß und dadurch allerdings der Fischbestand gefährdet ist. Indessen vertheilt die den einzelnen Fabrikanten zustehenden Privatrechte die Ergreifung genügender Maßregeln zur Befestigung der hervorgetretenen Uebelstände, und ist es andererseits schwierig, die berechtigten Ansprüche der Fabrik-Industrie und des Schiffverkehrs mit denen der Fischerei und des Fischhandels in Einklang zu bringen. Doch wird darauf hingewirkt werden, daß Abflußwasser thausendfach von dem einer Gährung ausgehenden, vegetabilischen und animalischen Stoffen zu reinigen und die dasselbe abführenden Kanäle häufiger als bisher zu räumen. Abgesehen hiervon werden die Versuche zur Aufklärung noch weiterer Mittel fortgesetzt, und soll dem Fischhandel wie dem Fischfang in der Dör jeder zulässige Schutz gewährt werden. Euer Wohlgebornen ersuche ich, die interessirten Fischhändler und Fischer von dem Vorstehenden in Kenntniß zu setzen.“

Der gestern früh 7 Uhr von hier nach Berlin abgegangene Güterzug ist zwischen Eberswalde und Chorin entgleist und soll auf dem Bahndamm große Verwüstungen angerichtet haben. Die Schienen und Telegraphenstrangen sollen auf einer weiten Strecke vollständig zertrümmert sein. Ob Menschenleben zu beklagen sind und wodurch der Unglücksfall entstand, ist noch nicht bekannt geworden, da

merkwürdiger Weise in den unterrichteten Kreisen größtes Stillschweigen beobachtet wird. Die nach Berlin gehenden Züge mußten von Angermünde über Freienwalde expedirt werden. Ebenso nahmen die von Berlin kommenden Züge diesen Umweg. In Folge der dadurch entstehenden Verpätung erlitten auch die nach Hinterpommern gehenden Züge eine überstündige Verpätung. So ging der Fahrplanmäßig um 5 Uhr hier abgehende Zug erst nach 6 Uhr, doch wurde um 5 Uhr von hier noch ein Extrazug nach Stargard abgefahren, der dazwischen den späteren Zug erwartete.

Aus der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts erwähnen wir folgende Fälle: Am Abend des 8. Oktober v. J. ereignete sich auf dem hiesigen Personenbahnhof dadurch ein Unfall, daß ein Rangirzug anstatt in das Geleise Nr. 5 in das Geleise der Drehscheibe einfuhr und mit einer auf der Drehscheibe haltenden Maschine zusammenstieß. Unter der Anlage, diesen Unfall durch Fahrlässigkeit verursacht zu haben, hatten sich der Weichensteller Joh. Fall und der Wagenschieber Wilh. Parole zu verantworten. Es sollte darüber ein Vertheil begangen haben, daß er die Weiche Nr. 23, welche das Geleise Nr. 5 und das Geleise der Drehscheibe verbindet, nicht, nachdem die Maschine dieselbe passirt hatte, sofort wieder auf Geleise 5 umgestellt hat. Dem P. dagegen wird zur Last gelegt, daß er, sich an der Bremse des Rangirzuges befindend, zum Abstoßen gerufen, ohne sich von dem richtigen Stand der Weiche überzeugt zu haben. Durch die Beweisaufnahme wurde jedoch bei beiden Angeklagten keine Fahrlässigkeit als erwiesen erachtet und erfolgte demnach die Freisprechung.

Wegen seiner Neigung zu Gewaltthätigkeiten ist der Arbeiter Gust. W. H. Fr. Laas, genannt S. L. e. f. f. e. n., mit dem Strafgesetze in Konflikt gerathen. Wegen Raubes hat derselbe bereits eine Zuchthausstrafe von 5 Jahren verbüßt und erst am 5. Oktober d. J. wurde er wiederum wegen Mißhandlung zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Wegen gleichen Vergehens mußte er jetzt wieder die Anklagebank betreten. In der Nacht vom 29. — 30. Januar d. J. war er in Grabow auf der Straße mit mehreren Personen in Streit gerathen und hat dabei 2 seiner Gegner durch Messerstiche verwundet. Dafür trifft ihn eine Zusatzstrafe von 6 Monaten Gefängniß.

Wegen mehrerer in Kammin beim Kaufmann Remke verübter Diebstähle werden die dazwischen wohnhaften Arbeiter Joh. S. e. e. f. e. l. d. und Alb. P. i. e. p. e. r. zu je 7 Monaten und der Schuhmacher Fr. S. c. h. w. e. n. t. e. zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Die unverhehl. Nille Karoline R. e. g. o. war im vorigen Jahre bei dem inzwischen verstorbenen Registrator Schmidt als Dienstmädchen angestellt und hat während ihrer Dienstzeit zu verschiedenen Malen Wäsche- und Bettstücke in Gemeinschaft mit der verehel. Schmiedegeselle Aug. Marie Holz gestohlen, in einem Falle wurden die Beiden von der verehel. Buchbinder Theresie Bloß, indem die Letztere die gestohlenen Wäschestücke in ihrer Wohnung versteckte, unterstützt. Alle 3 waren deshalb wegen Diebstahls resp. Beihilfe angeklagt und wurde gegen die Rego auf 1 Woche Gefängniß erkannt.

Der Kaufmann Julius E. w. e. r. aus Uckermark hatte im Sommer v. J. den Verkauf eines Hauses zwischen einem Fr. Buchholz und einem Rahnschiffer vermittelt und für Vermittelung des Geschäfts von beiden Parteien Provision verlangt und auch erhalten, nachdem er zu beiden Parteien gelobt, daß er nur von einer Seite Provision erhalten. In der letzteren Thatsache wurde eine Vertheilung falscher Thatsachen gefunden und Ewer wegen Betrugs unter Anklage gestellt. Er wurde auch für schuldig befunden und zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

Das zur direkten deutschen Dampfschiffahrt (Expediten Morris & Co.) gehörende Hamburger Dampfschiff „Polynefia“, Kapit. Kühn, ist am 21. Oktober Abends wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 709 Passagiere und volle Ladung.

Der Postdampfer „Werra“, Kapit. J. Barre, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 22. Oktober von Bremen abgegangen war, ist am 23. Oktober wohlbehalten in Newyork angekommen.

Stimmen aus dem Publikum.

Den zahlreichen Passanten und Anwohnern des Krautmarkts bietet sich sehr häufig ein sehr unangenehmes Schauspiel dar. Ganze Berge alten Metalls werden vor dem Hause Nr. 3 aufgestapelt und sortirt, was manchmal während des ganzen Tages ein weitläufig schallendes Geräusch verursacht. Wenn der Anblick dieser Thätigkeit und das Geräusch schon nichts weniger als angenehm sind, so wird dies Gefühl noch wesentlich dadurch verstärkt, daß große Ballen mit Lumpen und altem Papier, sowie Säcke mit alten Knochen, die einen wirklich recht unangenehmen Geruch verbreiten, den ganzen Tag über dort liegen.

Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um die zuständige Behörde zum Inhibiren dieser etwas zu üppig entwickelten Gewerbefreiheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu veranlassen. Dessenlähme Bläse dürfen doch nicht in dieser Weise als private Lagerhöfe benützt werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Geier-Wally.“ Schauspiel. in 5 Akten.

Das diebgeprüfte Breslauer Stadt-Theater steht abermals vor einer Krise. Herr Direktor Hil-

mann hat unterm 19. Oktober den Magistrat ersucht, ihn schon am 1. August 1883, also ein Jahr früher, als der Pachtvertrag zu Ende geht, aus demselben zu entlassen, und zugleich angelegt, daß Herr Opensänger Brandes bereit ist, die Direktion des Theaters auf 5 Jahre zu übernehmen.

Bemerktes.

Ne p, im Oktober. (On ne parle pas allemand.) Man schreibt der „Kölnischen Ztg.“: Daß in den Reichsländern noch einige berechnete oder unberechnete Eigenthümlichkeiten herrschen, ist schon des öfteren berichtet worden, und an Ort und Stelle verläßt man sich allerdings die Ueberzeugung von ihrem Vorhandensein und mancher darüber herrschenden Unzufriedenheit. Ein Besuch dabeiließ uns aber Erfahrungen machen, die wir bis dahin doch nicht für möglich gehalten hatten. Wir befanden uns in Gravelotte und brachstigten, dort ein Telegramm in die Heimat aufzugeben. Einen unserer Reisegefährten, der die Beforgung übernommen hatte, lebte indes unverrichteter Sache wieder zurück, denn der Beamte des Telegraphenamtes wollte durchaus auf deutsche Unterhaltung nicht einlassen. Wir ersuchten auf Nachfrage, daß der Vorleser dieses deutschen Verkehrsamt kein Wort deutsch versteht. Einige Zeit darauf hatten wir Aufenthalt auf der Eisenbahnstation Novéant; es ist eine deutsche Station, wenn auch die letzte an der Grenze. Wir hatten gute Ursache, uns das Buffet anzusehen und einige der dort stehenden Erfrischungen zu verlangen. Die bedienende Person, die einzige, welche sich sehen ließ, erklärte uns aber mit Bestimmtheit und mit der abweisenden Kälte, der man dort zu begegnen pflegt: on ne parle pas allemand. Hier war die Sache nun schon eher zu machen als in Gravelotte, denn „was man nicht parlieren kann, das zeigt man durch Gebärden an“, und so gelang es uns denn, auf dieser unter deutscher Verwaltung stehenden deutschen Station unter höchst belustigendem Gebärdenspiel und mit sehr ergötzlichem Kauderwelsch für gutes Geld Hunger und Durst zu stillen. Wir wollen gern gestehen, daß der eine oder andere von uns allerdings dem Fräulein hätte den Willen thun und in ihrer Sprache mit ihr verhandeln können, indessen mehr aus Unmuth als des Spaffes halber verzeihen wir uns in die Lage beider, welche hier auf schwer erkämpftem deutschen Boden mit der deutschen Sprache nicht durchzukommen vermögen und sich auf andere Weise verständlich machen müssen, weil sie nicht französisch verstehen. Dürben, jenseits der Grenze, auf französischem Boden bleibt man an den Eisenbahnbuffets und in den Restaurationen nicht die Antwort: on ne parle pas allemand, sondern man trachtet danach, sich so gut es geht zu verständigen.

Das Spital zu Landshut beherbergt zur Zeit einen Kranken, dessen Namen man in allen fünf Welttheilen kennt. Es ist dies der einstmalige Thierbudenbesitzer Kreuzberg, der nach erlittenem Schiffbruch bei der Ueberfahrt von Amerika nach Europa und nach mancherlei Irrfahrten in Russland körperlich wie geistlich vollständig heruntergekommen ist. Einmaliger Besitzer eines Vermögens, welches nach Hunderttausenden zählte, mußte der flehete Mann, der, von Wien kommend, in Landshut nicht mehr weiter konnte, die Wohlthätigkeit der Stadt in Anspruch nehmen, bis die Refonvaleenz des Kranken seine Ueberführung nach der zur Unterstüßung des Verarmten verpflichteten Gemeinde im Rudolfsbühligen gestatten wird.

Ueber einen Goldfund in Bettefeld, den der Landrath des Kreises Guben, Prinz Heinrich zu Schönau-Carolath, demnachst an das märkische Museum einreichen wird, meldet eine Berliner Korrespondenz: „Die Gegenstände, die allem Anschein nach aus dem 14. Jahrhundert stammen, wurden auf dem Gute des Herrn Kaufmann in Bettefeld beim Pflügen in einer geringen Tiefe gefunden. Dieselben bestehen aus 1) einem Dolch in einer reich verzierten Scheide, welche ungefähr 10 Zoll lang und 1 Zoll breit ist; 2) einer Kette von ca. 2 1/2 Fuß Länge und 1/2 Zoll im Durchmesser; 3) zwei kleinen schwachen Ketten mit Kugelschloß, 3 1/2 Zoll lang und 1/2 Zoll stark; 4) einer Art Medaillon, eiförmig, 2 Zoll lang, in der Mitte 1 Zoll breit und 1/8 Zoll stark, auf einer Seite reich verziert; 5) einem Ring, welcher aber nicht zugeschnitten ist und an dem einen Ende einen Schlangenkopf zeigt; 6) einer Art Ohrring mit Krone; 7) einem größeren Gegenstand in Form einer Knochle, und mehreren anderen Gegenständen, welche bisher noch nicht genauer untersucht werden konnten. Sämmtliche Gegenstände bestehen aus reinem Gold und repräsentiren einen Werth von circa 18,000 Mark. Ferner wurden noch gefunden 2 Steine und 1 stark verroster Dolch aus Eisen. Die Sachen befinden sich augenblicklich noch im Besitze des Prinzen Heinrich zu Schönau-Carolath und sollen dort von Herrn Professor Birchow und dem bekannten Alterthumsforscher Stadtverordneten Alkeri vor ihrer Ueberführung nach Berlin erst noch eingehender befragt werden.“

(Nach der neuesten Mode.) Aus Wien wird geschrieben: Eine ebenso kleine als heitere Gesellschaft von einem unserer ausgezeichnetsten, dabei lebenswunderlichsten, und aus beiden Ursachen gesuchtesten Ärzte. In seinem Fache steht er auf der Höhe der Situation, das heißt, es giebt keine modernere Errungenschaft seiner Wissenschaft, die er nicht acceptirt und zum Heile seiner Patienten verwende — Reaktionär bis zum Uebermaß ist er dagegen in seinem Kosüm. Der Schneider, der ihm das erste Höschen angemessen, der Schneider, der ihm dann den ersten Jockrock wieder anzog, nachdem er die Uniform des Erlehnungsinstitutes abgelegt, in die man ihn gethan, derselbe Schneider, der ihm den Doktor- und den noch wichtigeren, den

Ernährungsgrad zugeschnitten, derselbe Schneider formt ihm noch heute seine Kleidung. „Noch heute“ ist indes nicht wortwörtlich zu nehmen. Kein Zufall von Freunden, keine Thränen der Gattin, keine Bitten und keine Drohungen konnten ihn bewegen, einen anderen Schneider zu frequentiren, der mehr dem Zeitgeiste huldigte, als der alte Schneider „vom Grund“. Und doch schloß er seit gestern in einem pyramidal eleganten schwarzem Anzuge, nach der neuesten Mode, voll Eleganz und Noblesse. Wie das geschah, ist eben die gerade so heitere als kurze Geschichte. Vor just acht Tagen war es, daß unser Doktor zu einem Diner geladen wurde; der Frau des Hauses hatte er einst das Leben gerettet; sie vergaß diese Kleinigkeit nie und es war ihr ein Vergnügen, ihn zu sehen. Es giebt dort immer eine exquisite Gesellschaft. Er tritt, der Erste des Zirkels, ein, die Dame empfängt ihn mit ihrem lebenswunderlichsten Lächeln und beilebt sich, ihn einem Herrn vorzustellen, dessen fromme Haltung den Arzt lebhaft an den Bedienten Bringen Delossely in der „Hibernians“ erinnert. „Herr Dr.“ „Herr“ „Sehr erfreut.“ Beiderseitige Verbeugung. Den Namen muß ich schon wo gehört haben, denkt sich der Arzt — im selben Augenblicke hilft ihm zur näheren Orientirung die Herrin des Hauses. Sie flüstert: „Lieber Doktor! „Herr“ ist einer unserer ersten Schneiderkünstler, er begleitet Sie in das Nebenzimmer und nimmt Ihnen zu einem Salonanuge das Maß. Keinen Widerspruch! Wir dulden das nicht länger!“ Und der verblüffte Arzt wird in das Nebenzimmer gedrängt, läßt sich verblüffen das Maß nehmen, sagt verblüfft dem Schneiderkünstler Adieu und — gestirnt frisch findet er den funkelglänzenden, eleganten Salonanuge zu Hause ausgebreitet, zieht ihn gehorsam an, und als er Abends in der Dör in seine Loge treten will, fragt ihn wie einen Fremden der Willekeur: Zu wem wünschen Sie, Herr Graf?

(Berliner Thierfabel.) Ein gutes Pferd einer Droßke I. Klasse kommt Abends müde in den Stall und sagt zum elenden Knepper II. Klasse, der sich für die Nachschicht rüftet: „Bestie, du dauerst mir! Et ist schon schlimm, den ganzen Tag losrennen, aber na nu erst bei der Witter in die Nacht!“ „Dei ist weit von dir, daß du dei sagst,“ erwiderte der Knepper, „dei zeigt mir, daß dei renn fähigst es Herberz mang die Rippen haß. Aber dei is ja samisch so schlimm! Sei mal, schneller als wie ich hier inn Stall sehe, loof ist uf de Straße noch nicht!“

(Maritime Experimente.) Auf der Abreise von Aberdeen fanden vorgeföhren weitere Experimente statt, um die Wirksamkeit von Del zur Vertheilung der Wellen zu prüfen. Infolge eines heftigen Windes aus dem Südosten war das Meer in der Einfahrt in die Abrede sehr stürmisch. Eine große Quantität Del — etwa 70 Gallonen — wurde durch die über den Kanal gelegten Benteile gepumpt. Die Wirkung war eine marante. Die Wellen verloren, als sie die Delzone erreichten, viel von ihrer Heftigkeit und das Meer wurde allmählich so glatt wie ein Spiegel.

(Unangenehme Verwechselung.) Eine junge Dame sandte ihrem Geliebten ein Paar heimlich gestickte Schuhe. In derselben Zeit empfing der Unglückliche die dreifache sehr intensive Mahnung seines Schneiders, er möge gefälligst „sein Konto ausgleichen“. Der junge Mann schrieb zwei Billets, stieg dieselben und übergab sie seiner alten Aufwärterin zur Beförderung. Zwei Stunden später empfing seine Angebetete folgende Zeilen seiner Hand: „Ich verbitte mir nun allen Ernstes Ihre Aufmerksamkeiten. Wenn es mir paßt, werde ich Sie bezahlen.“ Und etwas später sah sich der grobe Schneider im Besitz der Photographie des jungen Mannes mit beilegelegten Zeilen: „Wenn Sie mein Bild anblicken, holdestu Engel, dann denken Sie daran, wie viel ich Ihnen schulde.“ Abends, als der Jüngling seiner Angebeteten einen Besuch abstatten wollte, wurde er vom Vater derselben zum Hause hinaus geworfen, und der Schneider sandte ihm folgenden Tages eine Notiz, größer als vorher, indem er erklärte, er wolle sich durch einen so jungen Mann nicht auch noch zum Narren halten lassen.

(Geschäftsgeheimniß.) In B. herrscht unter den Kellnern vielfach die Ansicht, daß nur so viel beim Geldwechseln herauszugeben, daß noch 5 Pfennige fehlen und nach diesen dann so lange suchen, bis der Gast des Wartens müde wird und dem Kellner den Betrag schenkt. Einem Warte, Professor an der dortigen Universität, war diese Verfahren aufgefallen und er beschloß, Acht zu geben, wie die Kellner es anfangen, um nie die fünf Pfennigstücke finden zu können. Er bemerkte bald, daß dies sehr einfach dadurch bewerkstelligt wurde, daß der Kellner alle fünf Pfennigstücke, die er einnahm, in die Westentasche steckte, während das übrige Geld in die Hosentasche wanderte. Als unser Professor seine Zechen bezahlte, richtete er es so ein, daß der Kellner ihm herausgeben mußte. Natürlich konnte dieser wieder „mit dem besten Willen“ kein fünf Pfennigstück finden. „Greifen Sie nur einmal in Ihre linke Westentasche“, sagte der Professor lächelnd, „vielleicht finden Sie dort eins!“ Der Kellner macht zuerst ein verblüfftes Gesicht, faßt sich dann aber schnell und flüstert, indem er sich zu dem Professor hinabbeugt, diesem in's Ohr: „Sie sind gewiß auch einmal Kellner gewesen!“

(Erdmuth.) Nichts ist edler — sagte einst Nestor — als wenn man seine Hand einem Menschen in die Hand legt, dem man sie eigentlich ins Gesicht legen möchte.

(Beim Rapport.) Hauptmann zu einem Reservisten: „Man beklagt sich allgemein über Ihre Widersechlichkeit und Streitsucht.“ „Reservist: „Herr Hauptmann, ich bin Advokat und möchte während der acht Wochen um keinen Preis aus der Uebung kommen.“